Gedichte

Autor(en): **Dietz, Walthari**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1927)**

Heft 4

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-758248

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gedichte von Walthari Dietz

SCHICKSALLIED

Ich bin der ich bin, da einer mich schuf
Nach seinem Sinn. Ich bin der Ruf
Der nächtens gellte, als er mich zeugte...
Ich bin der Aufgeschnellte, bin der Gebeugte.
Denn Schicksal lastet. Doch Sehnsucht spannt:
Wenn Flamme tastet, entfacht sie Brand.
Ich bin der ich bin und ich bin es nicht:
Denn über mir hin da wacht ein Gesicht,
Ein Mund der schweigt, schon immer schwieg.
Ein Auge das zeigt, eine Hand die biegt...
Gesicht das wendet und nah-fern sinnt:
Dass nichts verblendet, dass nichts verrinnt.
Gesicht des Leibes der mich gebar,
Vom Schoß des Weibes in dem ich war...
Der Leib verging, als er erfüllt.
Doch er verhing dass ich umspült
Bin allerorten von stummen schweren
Schicksalworten: die zu begehren
Mir versagen was nicht der Ring
Der seit den Tagen, da sie empfing,
Für mich sich ringte umgrenzt; umgreift:
Das Unbedingte das ewig schweift
Blieb draußen – weit. Es ist entrückt
Von jeder Zeit... Ihr Auge weist,
Es blickt verzückt; ihr Aug verheißt...
Doch der Boden rollt noch dumpf.
Schwarzen Broden schwitzt der Sumpf
Noch und noch... Da – ins Dunkel
Frisst ein Loch fern Gefunkel
Doch und doch... Aber ich bin der ich bin:
Gezwängter in Zeit: ein Widersinn
Der Ewigkeit. Darum bin ich nicht.
Ich werde erst sein: wenn Licht sich flicht,

Und strahler Schein die Nacht zerbeißt
Und wie Kristall die Glocke gleißt
Allüberall... Der Glocke Blau
Das Segnung heißt und weite Schau
Und Hauch von Frau...

WINTERABEND

Gleich großen vollen Beeren hingen die Laternen
Auf einmal mitten in der Luft.
Hoch zwischen bunten Wimpelsternen
Schwamm klarer leuchtend zarter Duft.

Der Wintermond sprang tanzend auf dem See
In einem Silberdreieck voller Blinken.
Mit tausend Augen hüpfte er im Schnee
Und war ein grüßend Winken.

Die zugeschnittnen Bäume klebten wie Kulissen,
Künstlich, kaum geglaubt, am Uferrand,
Als an dem Horizont wie Hissen
Von großer Fahn anhub ein Brand:

Aus schmalen Flammen sammelnd sich zur Glut.
Seltsam und fern der Himmel sich darüber bog:
Es war als fände keines zu sich selbst den Mut,
Weil jedes meinte dass das andere trog.

Uneinbar hart gegrenzt blieb Rot und Blau.
Da stieß ein gelles Lichterlachen aus Fanalen;
Zerstörte alle nächtlich stille Schau
Und schwängerte die Luft mit Unzahl von Signalen.

DIE BLAUEN NÄCHTE

Gelbe rote bunte Bäume,
Paradiese tollbeblümte die ich sah.
O – ich weiß dass ich nicht träume,
Dass mir alles dies geschah...

Von den Düften war ich sehr betrunken:
Jener Baum glich einer alten Frau
Und die Sonnen waren hingesunken
In ein grenzenloses Ätherblau...

Und die Neige ausgeschlürfter Nacht
Hat den Morgenmond umschmeichelt
Der am Horizont wie eine Silberschale sacht
Sichelnd über einen Hügel streichelt.